



Leseprobe

George Sand

Ein Winter auf Mallorca

Bestellen Sie mit einem Klick für 7,95 €



Seiten: 256

Erscheinungstermin: 07. April 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Als George Sand mit ihren Kindern und ihrer Liebschaft Frédéric Chopin im November 1838 nach Mallorca reist, haben sie Folgendes im Sinn: den Gesundheitszustand von Chopin und Sands Sohn Maurice aufpäppeln sowie dem Pariser Trubel entkommen. Schließlich landen sie im Kloster von Valldemossa. Womit sie aber nicht gerechnet haben, sind die Anfeindungen der Mallorquiner gegenüber den exotisch wirkenden Gästen, das schlechte Wetter und vieles mehr. Was bleibt einer Schriftstellerin da anderes übrig? Sie schreibt natürlich einen ebenso amüsanten wie bissigen Reisebericht über die 98 Tage auf der Insel und deren Bewohner.

Autor

George Sand

George Sand (1804 - 1876), eigentlich Amantine-Aurore-Lucile Dupin, verheiratete Baronin Dudevant, zählt zu den großen Autorinnen der Weltliteratur. Die französische Schriftstellerin und frühe Kämpferin für die Rechte der Frau war Mitarbeiterin von "Le Figaro" und verfasste zahlreiche Romane und Dramen. Sie war mit vielen Schriftstellern und Künstlern ihrer Zeit befreundet und hatte unter anderem Beziehungen mit Franz Liszt, Hector Berlioz, Honoré de Balzac und Frédéric Chopin. George Sands libertäres Auftreten - sie trug gerne Männerkleidung - und ihre Vorstellungen hinsichtlich der Rolle der Frau sorgten in der Pariser Gesellschaft für Skandale.

George Sand

Ein Winter auf Mallorca

George Sand

EIN WINTER
AUF MALLORCA

Aus dem Französischen
neu übersetzt
von Carolin Wiedemeyer

Anaconda

Titel der französischen Originalausgabe:

Un hiver à Majorque (Paris, 1842)

Die Übersetzung folgt der Ausgabe George Sand: *Un hiver à Majorque. Spiridion*. Nouvelle édition. Paris: Michel Lévy frères 1869.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017, 2023 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: »Citrus sinensis«, Natural History Museum, London / Bridgeman Images (Orangen). – Bild aus dem Buch: Mrs Henry Wood und Charles Wood, *The Argosy* (London, 1865) (Valdemossa)

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: Andreas Paqué, www.paque.de

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-7306-0469-4

www.anacondaverlag.de

NOTIZ

Dieses Buch entstand, als ich meinem Freund François Rollinat einen Brief gewidmet habe, und hat seinen Ursprung in den Überlegungen, die das vierte Kapitel eröffnen; mir bleibt nicht mehr, als sie zu wiederholen: »Warum reisen, wenn man es nicht muss?« Wenn ich heute aus irgendeiner Ecke Südeuropas komme, gebe ich mir die gleiche Antwort wie damals bei meiner Rückkehr aus Mallorca: »Es geht weniger darum, zu reisen als wegzufahren: Wer von uns hätte nicht irgendeinen Schmerz zu überwinden oder ein Joch abzuschütteln?«

George Sand

Nohant, 25. August 1855

BRIEF EINER
HEIMGEKEHRTEN
REISENDEN AN EINEN
SESSHAFTEN FREUND

Du, der du sesshaft aus Pflichtgefühl bist, mein lieber François, glaubst du wirklich, dass ich, getrieben von meinem stolzen und launischen Steckenpferd namens Unabhängigkeit, das größte Vergnügen auf der Welt darin finde, Meere und Berge, Seen und Täler zu überqueren? Aber nein! Am schönsten, angenehmsten reiste ich am heimischen Feuer, die Füße in der warmen Asche und die Ellbogen auf den abgewetzten Lehnen des Stuhls meiner Großmutter. Ich zweifle nicht daran, dass auch du ebenso angenehme und poetische Reisen tausendfach unternommen hast. Darum rate ich dir, die Zeit und Mühen nicht zu sehr zu bereuen, die Schweißtropfen in den Tropen, die eiskalten Füße in den ver-

schneiten Ebenen des Pols, die schrecklichen Stürme auf hoher See, die Übergriffe von Straßenräubern, keine der Gefahren, keine der Anstrengungen, die du jeden Abend in deiner Fantasie erlebst, ohne deine Pantoffeln ausziehen und ohne anderen Schaden zu erleiden als einige Brandflecken von der Zigarre in deinem Wamsfutter.

Um dich darüber hinwegzutrusten, dass es dir an wirklicher Weite und körperlicher Bewegung mangelt, schicke ich dir den Bericht über meine letzte Reise außerhalb Frankreichs. Ich bin sicher, dass du mich mehr bemitleiden als beneiden wirst und dass du, die paar Augenblicke der Bewunderung und die wenigen Stunden der diesen widrigen Umständen abgetrotzten Freude für zu teuer erkaufte halten wirst.

Dieser Reisebericht, den ich schon vor einem Jahr geschrieben habe, hat mir sehr wütende bis geradezu komische Kritik seitens der Einwohner Mallorcas eingebracht. Die Schmähschrift ist bedauerlicherweise zu lang, um sie im Anschluss an meinen Bericht zu veröffentlichen, denn der Ton, in dem sie abgefasst ist, und die »Liebenswürdigkeit« der mir gemachten Vorwürfe bestätigen meine Behauptungen über die Gastfreundlichkeit, die Manieren und die Feinfühligkeit der Mallorquiner gegenüber Fremden. Es wäre ein etwas seltsamer Beleg dafür, aber wer wollte ihn schon zu Ende lesen? Und außerdem, so eitel und dumm es bereits ist,

erhaltene Komplimente zu verbreiten, ist es das angesichts von Zeiten wie dieser nicht umso mehr, aus empfangenen Beleidigungen eine große Sache zu machen?

Ich erspare dir das also, und was Details über die unbedarfte mallorquinische Bevölkerung angeht, so beschränke ich mich auf die Tatsache, dass nach Lektüre meines Berichts einige gewandte Anwälte aus Palma, vierzig an der Zahl, so erzählte man mir, sich zusammengetan haben, um mit vereinten Kräften eine furchtbare Streitschrift gegen die unmoralische Schriftstellerin zu verfassen, die sich erlaubt hat, über ihre Gewinnsucht und ihre Vorliebe für Schweinezucht zu lästern. Es ist wohl so – um es mit »dem anderen« zu sagen –, dass diese vierzig den Verstand von vieren hatten.

Aber lassen wir diese guten Leute in Frieden, die sich so über mich aufgeregt haben. Sie hatten genügend Zeit, sich zu beruhigen, und ich, ihr Tun zu vergessen, ihre Art zu reden und zu schreiben. Von den Einwohnern dieser schönen Insel erinnere ich mich nur noch an fünf oder sechs, deren freundlicher Empfang und liebenswürdige Art mir stets im Gedächtnis bleiben werden, als so etwas wie eine Entschädigung und Wohltat des Schicksals. Wenn ich sie nicht bei ihrem Namen genannt habe, so nur deshalb, weil ich mich nicht für wichtig genug halte, sie mit meiner Anerkennung zu ehren und auszuzeichnen. Aber ich bin sicher (und habe das in meinem Be-

richt, glaube ich, auch erwähnt), dass auch sie mich in freundschaftlicher Erinnerung bewahrt haben, was sie daran hindern wird, sich in meine respektlose Spötteleien mit einbezogen zu fühlen und an meinen Gefühlen für sie zu zweifeln.

Ich habe dir noch nichts von Barcelona erzählt, wo wir immerhin einige recht ausgefüllte Tage verbrachten, bevor wir nach Mallorca übersetzten. Die Fahrt über das Meer von Port-Vendres nach Barcelona bei schönem Wetter und auf einem guten Dampfschiff ist ein sehr reizvoller Ausflug. An der Küste Kataloniens fanden wir die frühlingshafte Luft wieder, die wir im November schon in Nîmes eingeatmet hatten, die uns aber bei Perpignan verlassen hatte. Auf Mallorca erwartete uns sommerliche Hitze. In Barcelona milderte eine frische Mee-resbrise die strahlende Sonne etwas ab und fegte sämtliche Wolken vom weiten Himmel, der in der Ferne von schwarzen und kahlen oder auch schneeweißen Berggipfeln umrahmt war. Wir machten einen Ausflug aufs Land, nicht ohne vorher die braven kleinen andalusischen Pferde etwas Hafer fressen zu lassen, damit sie uns im Falle einer unliebsamen Begegnung flink zu den Mauern der Zitadelle zurückbringen konnten.

Du weißt ja, dass zu jener Zeit (1838) die Aufständischen als vagabundierende Banden durchs Land zogen, Straßen sperrten, in die Dörfer und Städte einfielen,

selbst in kleinsten Behausungen räuberten, Landhäuser in einer halben Meile Entfernung von der Stadt in Besitz nahmen und plötzlich aus einer Felsspalte hervorsprangen, um die Reisenden vor die Wahl ›Geld oder Leben‹ zu stellen.

Wir trauten uns dennoch einige Meilen die Küste entlang und trafen lediglich einige Grüppchen von *cris-tinos*, die nach Barcelona unterwegs waren. Man hatte uns gesagt, dies seien die schönsten Truppen Spaniens. Es waren tatsächlich recht hübsche Männer, und für Soldaten, die in den Kampf zogen, sahen sie auch recht ordentlich aus, aber Männer und Pferde waren derart mager – die einen hatten gelbe, eingefallene Gesichter, die anderen hängende Köpfe und eingefallene Flanken –, dass man bei ihrem Anblick spürte, wie sehr sie unter Hunger litten.

Einen noch traurigeren Anblick boten die Befestigungen, die um jeden noch so kleinen Weiler und vor der Tür auch der ärmlichsten Hütte errichtet worden waren: ein kleiner Wall als Sperrmauer, ein großer, dicker Turm mit Zinnen vor jeder Tür oder auch kleine Festungsmauern mit Schießscharten um jedes Dach. Alles zeugte davon, dass kein Einwohner dieser reichen Ländereien sich in Sicherheit fühlte, an einigen Orten wiesen die kleinen Befestigungsanlagen frische Spuren von Angriff und Verteidigung auf.

Hatte man erst die riesigen, massiven Befestigungen von Barcelona überwunden, die unzähligen Tore, Zugbrücken, Ausfallpforten und Festungswälle, deutete nichts mehr darauf hin, dass man sich in einer Stadt im Kriegszustand befand. Hinter drei Reihen Kanonen, vom Rest Spaniens durch Bürgerkrieg und Räuberbanden abgeschnitten, spazierten die wohlhabenden jungen Leute in der Sonne auf der *Rambla*, dieser langen von Bäumen und Häusern gesäumten Allee, die unseren Boulevards ähnelt: schöne, grazile und kokette Frauen, die einzig mit dem Faltenwurf ihrer Mantillen und dem Spiel ihrer Fächer beschäftigt waren; ganz ihren Zigarren hingeebene Männer, die lachten, plauderten, verstohlen die Damen beobachteten, über die italienische Oper schwatzten und die es scheinbar überhaupt nicht interessierte, was auf der anderen Seite der Mauern geschah. Aber wenn die Nacht hereingebrochen war, die Oper vorbei, die Gitarren weggeräumt und die Stadt ganz den Kontrollgängen der *serenos* überlassen war, hörte man außer dem monotonen Meeresrauschen nur noch die unheimlichen Rufe der Wachen sowie noch unheimlichere Schüsse, die in unregelmäßigen Abständen mal vereinzelt, mal schnell hintereinander ertönten, aus verschiedenen Richtungen, mal abwechselnd, mal spontan, mal weit entfernt, mal ganz nah, stets bis in die frühen Morgenstunden. Dann trat für ein, zwei Stunden Ruhe

ein, die Bürger schienen fest zu schlafen, während der Hafen langsam erwachte und die Seeleute ihr Treiben begannen.

Wenn man in den sorglosen Stunden der Vergnügungen und Spaziergänge zu fragen wagte, was das in der Nacht für seltsame und furchterregende Geräusche waren, so bekam man lächelnd zur Antwort, dass das niemanden etwas anginge und es nicht ratsam sei, sich danach zu erkundigen.

ERSTER THEIL

KAPITEL I

Zwei englische Reisende haben vor, ich glaube, fünfzig Jahren das Tal von Chamonix entdeckt, so bezeugt es eine Inschrift an einer Felsenhöhle am Eingang zum Merde-Glace.

Dieser Anspruch erscheint angesichts der geographischen Lage des Tals etwas vermessen, ist aber bis zu einem gewissen Grad berechtigt, da diese Reisenden, deren Namen ich vergessen habe, als Erste Dichter und Maler auf diese romantischen Landstriche aufmerksam gemacht haben, wo Byron sein wunderbares Drama *Manfred* ersann.

Im Großen und Ganzen kann man sagen, dass die elegante Gesellschaft und die Künstler die Schweiz erst im letzten Jahrhundert für sich entdeckt haben. Jean-Jacques Rousseau ist ein wahrer Christoph Columbus

der Alpendichtung, und er ist, wie Monsieur de Chateaubriand so treffend bemerkt hat, der Vater der französischen Romantik.

Nun kann ich nicht den gleichen Anspruch auf Unsterblichkeit erheben wie Jean-Jacques, doch auf der Suche nach einer eigenen Ruhmestat dachte ich, mir gereiche vielleicht wie den beiden Engländern aus dem Tal von Chamonix eine Tat zur Ehre, die mir selbst zuzuschreiben sei, nämlich die Insel Mallorca entdeckt zu haben. Aber die Welt ist heutzutage so anspruchsvoll geworden, dass es nicht gereicht hätte, meinen Namen in einen balearischen Felsblock zu ritzen. Man hätte eine genaue Beschreibung von mir verlangt oder zumindest einen recht poetischen Reisebericht, um anderen Lust auf eine Fahrt dorthin zu machen, aber da ich mich in diesem Land in einer nicht sonderlich euphorischen Stimmung befand, habe ich auf den Ruhm meiner Entdeckung verzichtet und sie weder auf Granit noch auf Papier verewigt.

Hätte ich unter dem Einfluss des Leids und der Scheereien geschrieben, die mir damals widerfuhren, so wäre es mir nicht möglich gewesen, mich dieser Entdeckung zu rühmen, denn jeder hätte nach der Lektüre meines Textes befunden, dass es ja wohl keinen Anlass dazu gebe. Und doch gab es ihn, das wage ich heute zu behaupten, denn Mallorca ist für Maler einer der schönsten Orte der Welt

und dazu einer der am wenigsten bekannten. Wo nichts als pittoreske Schönheit zu beschreiben ist, sind literarische Mittel so arm und unzureichend, dass ich gar nicht daran dachte, es zu versuchen. Es braucht die Griffel und Stichel eines Zeichners, um dem Reiseliebhaber die Größe und Anmut der Natur nahezubringen.

Wenn ich also heute meine Erinnerungen von ihrer Lethargie befreie, so deshalb, weil ich kürzlich eines Morgens ein hübsches Buch auf meinem Tisch vorfand mit dem Titel *Souvenirs d'un Voyage d'art à l'île de Majorque* von J.-B. Laurens (Erinnerungen an eine Kunstreise auf die Insel Mallorca).

Es war eine wahre Freude für mich, Mallorca mit all seinen Palmen, Aloepflanzen, arabischen Bauwerken und griechischen Trachten wiederzuentdecken. Ich erkannte alle Stätten anhand ihrer poetischen Beschreibung wieder, und erinnerte mich meiner – wie mir schien – schon verblassten Eindrücke. Es gab keine Ruine, kein Gebüsch, das in mir nicht eine Welle der Erinnerungen wachrief. Und so wurde es mir möglich, wenn schon nicht von meiner, so doch von der Reise des Monsieur Laurens zu erzählen, diesem intelligenten, arbeitsamen Künstler, der alles so schnell wie gewissenhaft auszuführen wusste und dem sicher die Ehre gebührte, die ich mir angemaßt hatte, nämlich Mallorca entdeckt zu haben.

Diese Reise des Monsieur Laurens ans Ende des Mittelmeers, an Küsten, wo das Meer manchmal so wenig gastfreundlich ist wie die Einwohner, ist sehr viel verdienstvoller als der Spaziergang unserer beiden Engländer zum Montanvert. Dennoch, wenn die europäische Zivilisation endlich an den Punkt käme, Zollbeamte und Gendarmen abzuschaffen, diese sichtbaren Zeichen von Misstrauen und nationalen Antipathien, wenn die Reise mit dem Dampfschiff in diese Gegend direkt von uns aus möglich wäre, so würde Mallorca der Schweiz schon bald den Rang ablaufen, denn man gelangte in wenigen Tagen dorthin und stieß dort sicher auf eine ebenso liebliche Schönheit und ebenso wundersame, erhabene Größe, die der Malerei neue Nahrung geben würden.

Heute aber kann ich diese Reise guten Gewissens nur Künstlern empfehlen, die von robuster Körperkraft und voller Leidenschaft sind. Aber ohne Zweifel wird die Zeit kommen, in der empfindlichere Gemüter, gar feine Damen unter nicht mehr Mühen und Unannehmlichkeiten nach Palma reisen werden als nach Genf.

Monsieur Laurens, der lange Zeit Monsieur Taylor bei seinen künstlerischen Arbeiten über die alten Kunstdenkmäler Frankreichs zur Hand ging, entschloss sich letztes Jahr aus eigenem Antrieb, die Balearen zu besuchen, über die er so wenig wusste, dass er nach eigenem Geständnis starkes Herzklopfen verspürte, als er an die

Küste gelangte, wo ihn statt der goldenen Träume vielleicht eine Reihe von Enttäuschungen erwarteten. Doch er fand, was er dort suchte, und all seine Hoffnungen wurden erfüllt, denn, ich wiederhole mich, Mallorca ist das Eldorado der Malerei. Alles dort ist pittoresk, von der Bauernhütte, die noch im kleinsten Detail die Tradition des arabischen Stils beibehalten hat, bis hin zu dem in Lumpen gehüllten Kind, so »naiv schmutzig«, wie Heinrich Heine die Marktfrauen von Verona beschrieb. Die Landschaft hat eine üppigere Vegetation als meistens Afrika und ist voller Weite, Ruhe und Einfachheit. Sie ist das grüne Helvetien unter dem Himmel Kalabriens, mit der Feierlichkeit und der Stille des Orients.

In der Schweiz verleihen die überall herabstürzenden Gebirgsbäche und die unaufhörlich vorüberziehenden Wolken dem Panorama ständige Bewegung mit unentwegt wechselnden Farben, was die Malerei nicht immer sehr glücklich einfängt. Die Natur scheint sich über den Künstler lustig zu machen. Auf Mallorca scheint sie ihn zu erwarten und ihn einzuladen. Dort prägt die Vegetation stolze und bizarre Formen aus, aber sie entwickelt nicht den überbordenden Luxus, unter dem die Linien der Schweizer Landschaften allzu oft verschwinden. Die Felsenspitze zeichnet ihre festen Konturen in einen funkelnden Himmel, die Palme neigt sich von selbst über den Abgrund, ohne dass der unberechenbare Wind der

Erhabenheit ihrer Blätterpracht etwas anhaben könnte. Alles, bis hin zum kümmerlichsten kleinen Kaktus am Wegesrand, scheint sich mit einer Art Eitelkeit zu präsentieren, um den Augen des Betrachters zu gefallen.

Als erstes geben wir eine kurze Beschreibung der großen Balearen-Insel, nach Art eines üblichen Artikels im Geografie-Lexikon. Das ist nicht so einfach, wie man denken sollte, vor allem, wenn man seine Auskünfte im Land selbst beschaffen möchte. Die Vorsicht des Spaniers und das Misstrauen des Insulaners sind so weit gediehen, dass ein Fremder niemandem nicht einmal die harmloseste Frage stellen kann, ohne als politischer Spitzel zu gelten. Der gute Monsieur Laurens wurde, weil er sich erlaubt hatte, eine ihm gefallende Burgruine zu skizzieren, vom misstrauischen Gouverneur verhaftet und beschuldigt, die Pläne der Festung zu kopieren.* So hat sich denn

* »Die einzige Sache, die an diesem Küstenstrich meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war eine ockerfarbene Ruine, umgeben von Kaktusbüschen. Es war das Castillo de Sóller. Ich hatte gerade die ersten Linien meiner Skizze vollendet, als sich vier Individuen mit angsteinflößenden Mienen über mich beugten, die mich aber eher zum Lachen brachten. Ich wurde beschuldigt, die Pläne der Festung zu kopieren, was gegen das königliche Gesetz verstieß. Die Festung wurde sofort zum Gefängnis für mich.

Mir meinen Kenntnissen des Spanischen war ich weit davon entfernt, diesen Leuten klarmachen zu können, wie absurd ihr Vorgehen war. Ich musste mich in den Schutz des französischen Konsuls von Sóller flüchten, der aber trotz all seiner Bemühungen nicht verhindern konnte, dass ich drei mörderische Stunden lang Gefangener des Señor Sei-Dedos war, dem Gouverneur des Forts. Ein wahrer Drache der Hesperiden. Mehrmals war ich versucht, diesen lächerlichen Drachen in seiner mili-

unser Reisender, fest entschlossen, sein Werk nicht in den Staatsgefängnissen von Mallorca vollenden zu wollen, darauf beschränkt, sich nach Gebirgspfaden zu erkundigen und keine anderen Dokumente zu befragen als die Steine der Ruinen. Nach vier Monaten auf Mallorca wäre ich nicht weiter gekommen als er, hätte ich nicht über die wenigen Informationen verfügt, die uns über diese Gegenden überliefert waren. Aber da regte sich wieder meine Unsicherheit, denn diese schon veralteten Schriften widersprechen sich derart und – wie unter Reiseschriftstellern üblich – widerlegen und verunglimpfen sich gegenseitig inso überzogener Weise, dass man nicht umhinkommt, einige Ungenauigkeiten geradezubiegen, ohne gleich neue zu erzeugen. Hier jedenfalls nun mein Lexikonartikel, und ich beginne, um nicht aus meiner Rolle als Reiseschriftstellerin zu fallen, mit der Erklärung, dass er unzweifelhaft besser als alle vorherigen ist.

tärischen Aufmachung von seiner Bastion hinunter ins Meer zu werfen, aber so wie er mich anschaute, hatte sich mein Zorn bald wieder gelegt. Hätte ich die Begabung von Charlet gehabt, so hätte ich die Zeit genutzt, den Gouverneur zu studieren, der ein hervorragendes Modell für Karikaturen abgab. Abgesehen davon sah ich ihm seine blinde Hingabe an den Staat nach. Es war nur zu natürlich, dass dieser arme Mann, der keine andere Beschäftigung hatte, als seine Zigarre zu rauchen und aufs Meer zu starren, die Gelegenheit zu ein wenig Abwechslung wahrnahm, die ich ihm bot. Schließlich kam ich nach Söller zurück und amüsierte mich darüber, dass ich als Feind von Vaterland und Verfassung angesehen worden war.« (Erinnerungen an eine Kunstreise auf die Insel Mallorca, von J.-B. Laurens)

KAPITEL 2

Mallorca, das Monsieur Laurens wie die alten Römer *Balearis Major* nennt und von dem Dr. Juan Dameto, der König der mallorquinischen Historiker, behauptet, es hätte früher *Clumba* oder *Columba* geheißen, nennt sich heutzutage aufgrund von Sprachwandel Mallorca. Die Hauptstadt aber hieß niemals so, auch wenn mehrere unserer Geografen das behaupten, sondern Palma.

Diese Insel ist die größte und fruchtbarste des Balearen-Archipels, Überbleibsel eines Kontinents, der vom Mittelmeer überflutet wurde und der, da er ohne Zweifel einmal Spanien und Afrika verbunden hat, das Klima und die Erzeugnisse beider Länder aufweist. Die Insel liegt 25 Meilen südöstlich von Barcelona, in 45 Meilen Entfernung vom nächstgelegenen Punkt an der afrikanischen Küste und, ich glaube, 95 oder 100 Meilen von der Reede von Toulon entfernt. Die Oberfläche der Insel beträgt 1.234 Quadratmeilen*, der Umfang 143, die größte Ausdehnung 54 und die kleinste 28 Meilen. Die Bevölkerung, die im Jahr 1787 noch 136.000 Einwohner umfasste, beläuft sich heute auf rund 160.000. Palma zählt 35.000 Einwohner, im Vergleich zu 32.000 zu jener Zeit.

* »Medida por el ayre. Cada milla de mil pasos geométricos y un paso de 5 pies geométricos« (Miguel de Vargas, *Descripciones de las islas Pitiusas y Baleares*, Madrid, 1787.)

Die Temperaturen können von Ort zu Ort sehr unterschiedlich sein. Der Sommer ist in der Ebene brennend heiß, die Bergkette jedoch, die sich von Nordost nach Südwest erstreckt (und durch diese Ausrichtung ihre Ähnlichkeit mit den afrikanischen und spanischen Gegenden zeigt, wo die nächstgelegenen Punkte genau diese Neigung und scharfen Konturen aufweisen, hat großen Einfluss auf die winterlichen Temperaturen. So berichtet Miguel de Vargas, dass im schlimmen Winter von 1781 das Thermometer an der Reede von Palma nur an einem einzigen Tag im Januar auf sechs Grad Reaumur sank, an den anderen Tagen stieg es bis auf sechzehn Grad, meist hielt die Temperatur sich aber bei elf Grad. Etwa die gleichen Temperaturen hatten wir während eines gewöhnlichen Winters in den Bergen von Valldemossa, das als eine der kältesten Gegenden der Insel gilt. In den strengsten Nächten, wenn wir zwei Zoll Schnee hatten, stieg das Thermometer nicht über sechs bis sieben Grad. Um acht Uhr morgens kletterte es auf neun bis zehn Grad, mittags dann auf zwölf bis vierzehn. Im Allgemeinen fiel die Temperatur gegen drei Uhr am Nachmittag, wenn die Sonne für uns hinter den Berggipfeln um uns herum verschwand, sofort auf neun oder gar acht Grad.

Der Nordwind weht oft sehr heftig, und in manchen Jahren fällt der Winterregen mit einer Ausgiebigkeit und

Dauer, die wir uns in Frankreich kaum vorstellen können. Im Allgemeinen ist das Klima gesund und angenehm im ganzen südlichen Teil, der Afrika zugewandt ist und durch das Mittelgebirge sowie die hohen Steilküsten im Norden vor den wilden Nordwinden geschützt ist. Der Grundriss der Insel entspricht einer von Nordwest nach Südost geneigten Fläche, und die Schifffahrt, die im Norden die zerklüftete, steile Küste fast unmöglich macht, *escarpada y horrorosa, sin abrigo ni resguardo* (Miguel de Vargas), ist im Süden einfach und sicher.

Trotz der Stürme und der Rauheit ist Mallorca, von den Alten zu Recht die goldene Insel genannt, höchst fruchtbar, und die Produkte sind von erlesener Qualität. Der Weizen ist hier so rein und schön, dass die Bewohner ihn exportieren. Er wird in Barcelona ausschließlich für die Herstellung eines hellen, leichten Gebäcks verwendet, dem *pan de Mallorca*. Zu ihrer eigenen Ernährung lassen die Mallorquiner gröberes, billigeres Getreide aus Galicien und von der Biscaya kommen, was zur Folge hat, dass man in einem Land, das über so hervorragenden Weizen verfügt, nur scheußliches Brot zu essen bekommt. Ich weiß nicht, ob dieser Handel ihnen zum Vorteil gereicht.

In den Provinzen in der Mitte Frankreichs, wo die Landwirtschaft am rückständigsten ist, beweist die Arbeitsweise der Bauern einzig und allein ihre Sturheit und

